



Stefan Gritsch
«Schnitt»
26.10. - 21.12.2013

Acrylfarbe schichtet Stefan Gritsch so lange zu Farbhäuten oder Farbvolumina auf, bis sie sich zu festen Quadern oder kugelähnlichen Objekten verdichtet hat. Nach Trocknung setzt Gritsch einen Schnitt in das Gebilde, zerlegt es in kleinere Quader oder Scheiben, um an den Schnittflächen immer wieder neue Bilder sichtbar werden zu lassen. Ein *Schnitt* ist der Erscheinungsort der Grenze zwischen Innen und Aussen, zwischen Vorder- und Rückseite der Dinge. Wo berührt die Haut die Aussenwelt, wo zeigt sich die Innenwelt nach aussen?

Um das Innere der Farbobjekte auf Bilder hin zu erforschen, dringt Gritsch in den Bereich des Nicht-Sichtbaren vor, schneidet, hechelt, verleimt und schneidet wieder. Auf diese Weise wiederholt er einen nie endenden Arbeitsprozess. Seine Untersuchung fokussiert insbesondere das Phänomen der (Farb-)Haut als einer Oberfläche, die sowohl als Behältnis wie auch als äusserste sichtbare Beschichtung fungiert. Was hinter dieser Oberfläche liegen könnte, interessiert den Künstler umso mehr. So zeigen z. B. das blaue und das weisse Bild mit dem Titel «Inversion» die Rückseiten sechsschichtiger Farbfolien, die mit Acrylfarbe auf der Leinwand fixiert worden sind. Sowohl die Leinwandbilder als auch die Farbvolumina weisen einen direkten Bezug zum Radical Painting und der Befragung von Malerei auf. Eine Definition der Farbvolumina als Bild oder Körper bleibt dahingestellt.

Der Künstler rezykliert sein Werk, das heisst, er nimmt einmal entstandene Stücke als Ausgangspunkt für neue Arbeiten. Seine Werke repräsentieren das Zwischenergebnis einer Art Ritus, der jedoch immer wieder etwas anderes zum Vorschein bringt. Entlang der entstehenden Bilder bewegt sich Gritsch wie ein Leser entlang eines Texts, wobei das Wort «Text» ja von lateinisch «texere», also weben, abstammt: Die Textur, den Stoff, das Gewebe bildet hier allerdings nicht das Sprachliche, sondern das Visuelle. Wenn man bedenkt, dass Gritsch die quaderförmigen und die rundlichen Objekte zu einem «Bodenbild», einem provisorisch errichteten Stilleben, arrangiert hat, dann wird ganz deutlich: entlang der Bilder am Boden begeben wir uns auf Nicht-Sprachliches Terrain.

Potentiell gäbe es tausende von Schnitten, tausende von Bildern. Nur eines zeigt sich an der Schnittstelle, am Dreh- und Angelpunkt des Werkes von Stefan Gritsch. Lässt sich hinter den sichtbaren Phänomenen nichts als Leere, nichts als Zufall ausmachen, der dann für eine der Möglichkeiten unter tausenden eine völlig beliebige Setzung vornimmt? In der Kunst mag es unendlich viele Optionen geben, im wahren Leben aber stellt sich der Zwang oder auch die Freiheit ein, dem Arbiträren eine Entscheidung entgegenzusetzen, die Wahl zu haben; (sie nicht zu treffen, würde bedeuten, man bliebe ein Fragment, wie der Mann im Roman von Robert Musil „Der Mann ohne Eigenschaften“, auf den Sibylle Omlin in ihrem Aufsatz zu Gritsch zu sprechen kommt).

Zumindest von Künstler und Betrachter sind dauernd Entscheidungen zu treffen, welcher Aspekt in den Vordergrund zu rücken sei. Der Betrachter bewegt sich entlang der Bodenbilder, der Farbverläufe, entlang der entstandenen Reliefs, er muss handeln, indem er sich einen Moment lang festlegt und einen oder einige Blickwinkel von unendlich vielen auf die Kunst einnimmt. Da fällt es vielleicht gar nicht so leicht mit den eigenen Augen zu sehen, wie es sich die Kunst hier erlauben darf, unvorstellbarerweise keinerlei endgültige Aussage zu formulieren.

Janne Noll